

## Unzuverlässige Erzähler

"Who fucking cares about our family?", antwortet Sarah Polleys Schwester auf die Frage, was sie von Polleys Vorhaben halte, eine Dokumentation über ihre Familie zu drehen. Sie sagt diesen Satz beiläufig, halb im Scherz, doch sie kreierte damit unwissentlich einen Moment, der vieles von dem zusammenfasst, was **Stories We Tell** ausmacht: das ständige Hinterfragen des eigenen Ansatzes und das damit verbundene Durchbrechen der vierten Wand, was verhindert, dass Polleys Film, der sie selbst und ihre eigene Geschichte mehr und mehr in den Mittelpunkt rückt, zur eitlen Nabelschau wird; und den humorvollen, saloppen – eben familiären – Ton, der eben diesen Meta-Elementen ein wenig das Präzedenz nimmt und ein angenehmes Gegengewicht darstellt zur rauen, schonungslosen, fast unangenehmen Ehrlichkeit, mit der Polley und ihre Familie auch die traurigen oder milde traumatischen Elemente der eigenen Geschichte erzählen.

In diesem und ähnlichen Momenten, die bei gewöhnlichen Dokumentationen wohl früh dem Schnitt zum Opfer fallen würden, offenbart sich Polleys Herangehensweise und Intention: Unvollkommenheiten, scheinbar Überflüssiges, kleine Fehler, Widersprüche, all das ist Teil der Geschichte(n), die Polley erzählen möchte. Es geht, oberflächlich betrachtet, um Polleys Mutter, früh verstorben und somit das einzige Mitglied der Familie, dessen Version der Geschichte wir nicht erfahren. Es geht aber auch um die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen und darum, wie wir unsere eigene Geschichte schreiben, unsere eigene Wahrheit erschaffen, weil es die eine, objektive Wahrheit nicht gibt.

Entsprechend gibt Polley sich Mühe, keine der vielen Versionen der Geschichte zu bevorzugen, sie alle gleichberechtigt und mehr oder weniger unkommentiert nebeneinander zu stellen. Da sind die Interviews mit ihren Geschwistern, ihrem Vater und anderen, die im Leben ihrer Mutter eine Rolle gespielt haben; die Home Movies, teils echt, teils in beeindruckender Detailverliebtheit mit Schauspielern nachgestellt; und da ist die Voice Over-Narration ihres Vaters, Schauspieler Michael Polley, die eloquenteste, scheinbar selbstbewussteste Variante, die, wie wir im Laufe des Films erfahren, von Michael Polley selbst geschrieben wurde. Doch auch die wird wiederum gebrochen, durch gezielt gegengeschnittene Widersprüche in der Erzählung der anderen Familienmitglieder und auch in Michaels eigenen Interviews, und indem Polley auch die Studioaufnahmen eben dieser Narration zeigt, während der Michael so gar nicht überzeugt von seinen Worten scheint und Zweifel an Polleys Plan äußert, ihn als "Erzähler" ihres Films einzusetzen.

Polley selbst hält sich, solange es geht, zurück. Sie dreht die Kamera erst um, als sich die Geschichte ihrer Mutter auf eine Offenbarung über Polleys eigene Identität zuspitzt und ihre Geschwister sie auf etwas aufmerksam machen, das selbst Polley als einfache Wahrheit anerkennen muss: So sehr sie sich um Gleichberechtigung der verschiedenen Perspektiven bemüht, kann auch **Stories We Tell** letztlich nur eine Version der Geschichte abbilden, nämlich Polleys eigene. Am Ende ist Sara Polley, ungeachtet des kollaborativen Ansatzes, doch die Autorin ihres Films. Das ist Polley fast unangenehm: Ihre Selbstzweifel über den (vorgegebenen?) Ansatz, ja die Legitimität ihres Films, spielen mit zunehmender Laufzeit eine immer größere Rolle. Fast hat man das Gefühl, Polley möchte sich schon im Voraus für den Film, der **Stories We Tell** letztlich geworden ist, entschuldigen.

Diese Selbstzweifel machen Polley sicher sympathisch und sind natürlich die Quelle der erwähnten Meta-Ebene, die **Stories We Tell** zu so viel mehr macht als "nur" einer autobiographischen Dokumentation. Wirklich angebracht sind sie, angesichts des Ergebnisses ihrer Arbeit, aber nicht: **Stories We Tell** ist ein kleines Meisterwerk, ein gleichermaßen persönlicher, intimer wie universeller Film. Ein Film, der mit beeindruckender Leichtfüßigkeit so gar nicht simple Fragen stellt: Warum erzählen wir Geschichten? Wie wahr kann eine nur auf unserer Erinnerung basierende Geschichte sein – verfälscht schon das bloße Erzählen die Wahrheit? Wer hat überhaupt das Recht, eine Geschichte zu erzählen? Dabei ist der Film nie anstrengend oder verkopft, sondern lustiger als jede Komödie, berührender als die meisten Dramen, spannender als so mancher Thriller. "Who fucking cares about our family?" Am Ende von **Stories We Tell** wohl so gut wie jeder.